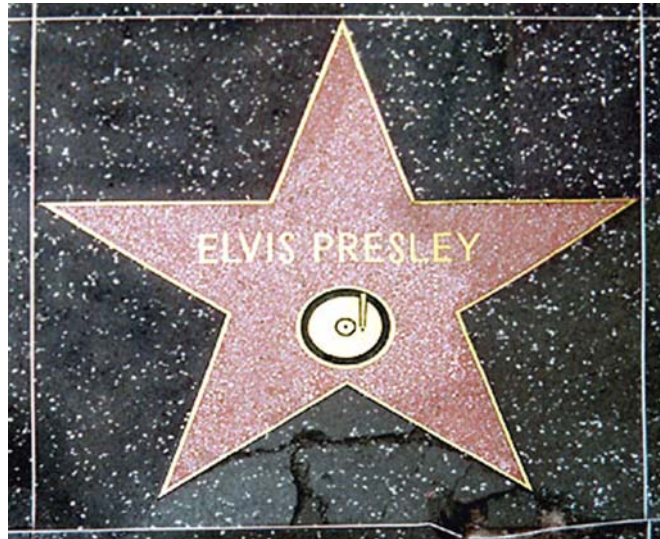


Bodo Mrozek
Der König mit den zwei Körpern
Elvis war der erste Fixstern der internationalen Popkultur, doch die Presley-
Forschung steckt noch in den Kinderschuhen
Ein Essay



Elvis Presley's Stern auf dem Hollywood Walk of Fame

Der 8. Januar 1935 war ein trüber Tag im Staate Mississippi. Über dem Städtchen Tupelo liegt eine undurchdringliche Finsternis. Graupelschauer gehen auf die Baracken nieder, in denen die Ärmsten der Armen wohnen. Ein klappriges Ford-T-Modell bahnt sich seinen mühsamen Weg durch den Morast. Im Scheinwerferlicht tauchen zerlumpte Gestalten auf: Alkoholschmuggler und Baumwollpflücker, die durchs Rotlichtviertel Goosehollow wanken. Am Steuer sitzt der Arzt William Robert Hunt, bestellt von der Sozialfürsorge. Als er eine kleine Hütte hinter den Eisenbahnschienen betritt, flackert das Licht der Öllampe gespenstisch über die engen Wände. Im Bett liegt die 21-jährige Gladys Presley in den Wehen, angeblich die Urenkelin einer Cherokee-Indianerin. Es ist eine schwere Geburt. Als nach zwei Stunden Vater Vernon seinen Sohn in den Arm nehmen will, schüttelt der Doktor wortlos den Kopf. Vernon bricht das Schweigen: „Verflucht, mein Sohn ist tot!“

Jene Entbindung, die sich vor siebzig Jahren zutrug, stand unter keinem guten Stern. Den Chronisten zufolge bahrte man das todegeborene Baby, das auf den Namen Jesse Garon hätte hören sollte, am Morgen auf und beklagte es mit dem Hillbilly-Song „For the Dead“, bevor man es auf dem Baptistenfriedhof von Princeville in ein namenloses Grab senkte. Doch im Bauch der Mutter war noch ein zweites, gesundes Baby. Um 4.35 kam Jesses Zwillingbruder zur Welt. Seine Eltern taufte ihn auf den Namen Elvis Aaron Presley.

Das Leben von Elvis Presley ist in die Details seines unrühmlichen Todes auf der Toilette seines Luxusanwesens Graceland am 16. August 1977 dokumentiert wie kein zweites in der Popgeschichte. Dass es zu einem modernen Mythos verklärt wurde, konnte dabei nicht ausbleiben. Elvis-Forschung ist fast immer angewandte Hagiografie. Der Fluch des Vaters Vernon in jener Schicksalsstunde, das Indianerblut in Elvis Adern, die Umstände, die entfernt an die Nacht von Bethlehem erinnern: All dies eignete sich von Anfang an zur Legendenbildung von geradezu archetypischem Charakter.

Geburt eines Heilands: Die Biografik als Hagiografie

Der Tag der Geburt war dabei entscheidend. Geschwächt durch die schwere Doppelgeburt verbrachten Elvis und seine Mutter die ersten Wochen im Krankenhaus. Die psychoanalytisch geprägten Interpreten führten die ödipale Bindung zwischen Mutter und Sohn darauf zurück. Bis heute schwirrt die Anekdote durch die Biographik, Elvis habe 1953 das Aufnahmestudio der Firma Sun Records nur betreten, um seiner Mutter ein Geburtstagsständchen auf eine Schallplatte zu pressen. Tatsächlich gilt diese Episode als widerlegt: Elvis hatte lediglich den Produzenten Sam Phillips beeindrucken wollen, was ihm schließlich die bis dato steilste Karriere des Entertainments ebnete.

Dem Nobody aus der schmutzigen Hütte war damit gelungen, was noch kein Mensch zuvor erreicht hatte. Binnen weniger Jahre wurde der Lastwagenfahrer der größte Star eines Genres, dass es so vor ihm gar nicht gegeben hatte: der Popmusik. Und das Arkanum dauert bis heute an.

Die Zahl der Elvis-Bücher ist Legion, selbst Kochbücher und Ratgeber wie „Heilen mit Elvis“ sind dabei. Die wissenschaftliche Elvisforschung steckt dagegen noch in den Kinderschuhen. Dennoch kann man in der populären Presleyologie verschiedene Richtungen unterscheiden, die sich unversöhnlich gegenüber stehen. Da wären die Intentionalisten, die betonen, Elvis sei nie der naive Junge gewesen, als der er gerne gesehen wird. Von Anfang an habe er zielstrebig auf seine Karriere hingearbeitet. Die Fatalisten hingegen sehen Elvis als Opfer dunkler Mächte, vor allem seines Managers „Colonel“ Tom Parker und der berüchtigten Memphis-Mafia, die den gutherzigen Jungen vom Lande Zeit seines Ruhmes ausgebeutet und mit Drogen gefügig gemacht hätten. Die Strukturalisten schließlich sehen in Elvis nur das Symptom

für eine Entwicklung, die in den Gettos afroamerikanischer Jugendlicher begann und bald zur Erfindung des weißen Teenagers als prototypischen Vertreters der Kulturindustrie führen sollte.

Tatsächlich war die Vermarktung des Produktes Elvis radikal. Schon das erste Album „Elvis Presley“ (RCA) ging 1956 rund zu 75.000 Mal über die Ladentheken – am Tag. Allein im Jahr 1957 kauften die Fans 120.000 Elvis-Jeans, 24.000 Elvis-T-Shirts und vier Millionen Armbänder mit seinem Namen. In Deutschland verkaufte Elvis ein Jahr später 50 Millionen Schallplatten – was in etwa der gesamten Jahresproduktion der Bundesrepublik entsprach. Es war das bis dato radikalste Branding innerhalb der jungen Geschichte der Popmusik, Vorbild für spätere Strategien der Musikindustrie. Und Elvis spielte in mehr als 30 Kinofilmen, die eigentlich nur ein Thema haben: Elvis.

Die zwei Körper: Das Leben des Stars auf der Leinwand

Hollywood war dabei mehr als eine kurze Episode in der Elvis-Story. Ganze 33 Filme entstanden in den Jahren zwischen 1956 und 1973. Die Film-Industrie veränderte das Produkt Elvis entscheidend. In Hollywood unterzog er sich einer kosmetischen Nasenoperation. Er ließ sich die Zähne überkronen und sein blondes Haar schwarz färben. Er lernte die Frauen Natalie Wood und Joan Blackman kennen und lieben und auch die Barbiturate Seconal und Tuinal, Librium und Valium, Speed und das psychoaktive Schmerzmittel Percodan. Letzteres angeblich, um die Marathonfahrten zwischen Memphis und Los Angeles besser zu überstehen.

Bei der Uraufführung des ersten Elvis-Films „Love me Tender“ prangte 1956 über dem New Yorker Paramount Theatre eine zwölf Meter hohe Elvis-Figur. Die Fans, die schon die Feuerleiter zu Elvis' Penthouse im Knickerbocker Hotel in L.A. rund um die Uhr belagerten, wurden von eigens abkommandierten Beamten des Board of Education in Schach gehalten. Der Rezensent der „New York Herald Tribune“ schrieb, dass er die Dialoge des Films nicht rezensieren könne, weil sie im Begeisterungsgeschrei der Fans untergegangen seien. Elvis selbst machte sich über die Qualität des Filmes keine Illusionen: „Er war ziemlich übel“, gab er später zerknirscht zu Protokoll. Was ihn nicht hinderte, weitere Filme mit Titeln wie „Die wilden Weiber von Tennessee“ oder „Easy Come, Easy Go“ zu drehen.

Die Handlung dieser Genrewerke ist meist wenig komplex. Ein mittlerer Held muss sich zwischen gut oder böse, schwarz oder blond, Ursula Andress oder Marguerita Dauphin entscheiden. Zwischendurch wird gesungen und getanzt. Die Filme selbst könnte man leichtfertig als Schlagerunterhaltung abtun, doch das hieße das Wesen des Popgeschäfts gründlich zu verkennen. Tatsächlich hat man aus Elvis - entgegen dessen Ambitionen ein zweiter James Dean zu werden - nie einen seriösen Schauspieler machen wollen. Es ging vielmehr darum, bestmöglich ein Produkt namens Rock'n'Roll zu vermarkten. In beispielloser Konsequenz hatte sich Elvis' Management der neuen Medien bedient: zunächst der Radio-DJs, dann der Lichtspiele. Das berühmte Konzert vom 14. Januar 1973, der massenpsychologische Zenit seines Ruhmes, wurde als erstes Konzert der Mediengeschichte live aus Honolulu via Satellit übertragen – und von einem Drittel der Weltbevölkerung gesehen.

König des Konsums: Millionen für Melodien

Aus dem Rebellen, den er noch im Film „King Creole“ (1958) gab, wurde im Kino ein familiauglicher Entertainer. Eine Strategie, die Colonel Parker spätestens seit dem Elvis' Wehrdienst in Deutschland 1958 gezielt verfolgte. Auf der Comeback-Platte nach dem Wehrdienst singt Elvis 1961 Blues, Balladen, Rock'n'Roll und, mit „It's now or never“, sogar eine Version von Carusos „O Sole Mio“. Die Bedeutung des Über-Stars Elvis lag vermutlich weniger im Skandalon des von den Schwarzen abgeläuteten Rock'n'Roll, der bei anderen wie Gene Vincent oder Jerry Lee Lewis weit ursprünglicher und radikaler klang als bei Elvis. Es war ein geschickt berechneter Eklektizismus gepaart mit dem gnadenlosen Willen zur Vermarktung. So sah auch Andy Warhol Elvis in seinen seriellen Drucken: Die Erfindung des Popstars als Ersatz-Heiland für die nivellierte Mittelstandsgesellschaft.

Und das ist er noch heute. Im Jahr seines siebzigsten Geburtstages machte Elvis, der sein geschätztes Vermögen von 250 Millionen Dollar auf einem unverzinsten Girokonto zwischengelagert und zeitweilig auf 750.000 Dollar runtergewirtschaftet hatte, wieder rund 100 Millionen Dollar Umsatz, die an die Elvis Enterprises Inc. gehen. Noch immer erscheinen neue Schallplatten, etwa die LP „Rising Star“ mit unveröffentlichten Live-Aufnahmen (Elvis Unlimited). Das Bonner Haus der Geschichte würdigte kürzlich in der Ausstellung „Elvis in Germany“ den G.I. Elvis Presley. Dort konnte man nicht nur säkulare Reliquien wie ein Stück Teppich bewundern, das der „King“ betreten haben soll, sondern auch ein kaum bekanntes Kapitel der deutsch-amerikanischen Geschichte studieren, das am 1. Oktober 1958 begann.

An jenem Morgen machte der Truppentransporter „USS General Randall“ in Bremerhaven fest. Seit der Blockade war kaum ein Militärtransport so sehnsüchtig erwartet worden wie dieser, denn an Bord befand sich der Gefreite Elvis Presley, in Deutschland bereits ein Super-Star. Obwohl die Marine die Gangway extra kurz gehalten hatte, kam es fast zu einem peinlichen Vorfall. Als der Sänger an jenem Herbsttag in der Uniform der Besatzungsmacht deutschen Boden betrat, brachen die 1500 jungen Deutschen am Ufer in hysterisches Geschrei aus. Beim Versuch seinen Namen in ein ihm entgegengestrecktes Autogrammbuch zu kritzeln, wäre er fast über die Reling gekippt: Er war den schweren Seesack nicht gewohnt, den er flott nach Marineart geschultert hatte.

G.I. Blues: Schütze Presley als Besatzungssoldat

Fast fünfzig Jahre später sieht dieser Sack noch immer aus wie neu. „G.I. Blues Snow Bag“ hat jemand fein säuberlich darauf gepinselt und ihn so in eine populärhistorische Reliquie verwandelt, ebenso wie die Jacke mit den Sergeant-Streifen und dem Schriftzug „Presley“ auf der Brust oder den Friseurstuhl aus den Ray-Barracks. Ein halbes Jahrhundert hat es gedauert, bis auch diese apokryphen Exponate an höchst offizieller Stelle angekommen sind, im Bonner Haus der Geschichte. Dort wurden sie nun sicher hinter Glas verwahrt präsentiert.

Presley, damals 23 Jahre jung und bereits Millionär, war zweifellos einer der einflussreichsten US-Botschafter. Nicht alle waren von der Ankunft des Kulturträgers so begeistert wie die 15-jährige Marion H., die an jenem 1. Oktober ihrem Tagebuch anvertraute: „Dieser Tag war der größte Tag meines Lebens.“ Und das, obwohl sie und ihre Freundin den King des Rock'n'Roll gar nicht zu Gesicht bekamen: „Ein amerikanischer Soldat gab sich als Elvis aus, nur um die Fans vom Laufsteg abzuhalten. Nur ganz wenige fielen auf diesen Trick herein, und zu diesen gehörten leider Petra und ich“ (Dokument in der Ausstellung).

„Schütze Presley stößt nach Deutschland vor“, meldete dagegen unterkühlt die „Süddeutsche Zeitung“. Und eine erzürnte Bürgerin schrieb an die Friedberger Stadtverwaltung, man solle den weiblichen Belagerern des dort stationierten Soldaten Presley zeigen, dass sie „sehr dumm“ seien: „Am besten Sie jagen sie mit der Peitsche davon.“ Das Skandalon war die Musik, für die Elvis berühmt war wie kein Zweiter. Der Lastwagenfahrer aus Tupelo, Mississippi, war dem Studiobesitzer Sam Phillips aufgefallen, weil er „wie ein Schwarzer singen konnte, aber keiner war“. Die mit der NS-Rassenideologie sozialisierte Generation in

Deutschland hatte genau damit ihre Schwierigkeiten, und so manche Elvis-Single avancierte zum familiären Streitobjekt. „Negermusik“ lautete damals der Vorwurf.

Die wirklich sprechenden unter den 300 Stücken der Ausstellung sind denn auch weniger Objekte wie der pinkfarbene 58er Cadillac aus dem Auto- und Bikermuseum im Gewerbehof Bergheim, den Elvis „kurzzeitig besessen haben soll“, die mit Roy Orbison, Conny, Peter Kraus und Ralf Bendix gefütterte Jukebox vom Typ „Rock-Ola“, Plattenspieler, Colaflaschen, imitierte Elviskostüme oder das Modell des königlichen Anwesens Graceland im Märklin-Format, also die üblichen Stehrümchen aus der Rumpelkammer der Geschichte. Sammler, die für einen Elvis-Autographen bis zu 500 Euro bieten, dürfte der Stempel mit dem nachgemachten Autogramm „Loving you, Elvis“ aus der Militärverwaltung interessieren, von allgemeinerem Interesse sind aber die papiernen Zeitzeugen.

Vom E-Day auf den Todesstreifen: Elvis und die FDJ

Zum Beispiel die Kriminalakte Nr. 111/61 der Staatsanwaltschaft Frankfurt/Oder. Denn auch in der sowjetischen Besatzungszone wurde der hohe Besuch mit großem Interesse verfolgt. „Zur Zeit läßt man einen Elvis Presley noch in der Uniform des amerikanischen Besatzers smart lächeln. Seine Darstellung in dieser Pose enthüllt, dass sich ‘heiße’ Musik und Militarismus (...) ergänzen“, deutete die FDJ-Presse.

Doch der Elvis-Virus grassierte auch unter sozialistischen Jugendlichen. Davon zeugt der Schwur im Mitgliedsbuch eines Elvis-Clubs, den ostdeutsche Fans gegründet hatten: „Ich schwöre und gelobe stets die Interessen des Clubs zu vertreten und nie zu verraten. Ich werde nie die Nerven verlieren bei der höchsten Gefahr, das schwöre ich.“ Sechs Namen stehen unter diesem archaischen Gelübde, hinter einem findet sich der Vermerk „gebrochen“. 1962 flüchteten sechs Clubmitglieder über die Elbe. Die Staatssicherheit warb daraufhin einen Elvisfan als inoffiziellen Mitarbeiter an und löste den Club auf.

Schlimmer noch erging es Jugendlichen aus Strausberg. Die Halbstarke Michael Gartenschläger und Gerd Resag waren Fans des als „westdeutscher Elvis“ berühmten Sängers Ted Herold und hatten ebenfalls einen Fanclub gegründet. Als die Clubadresse in der westdeutschen Jugendzeitschrift „Bravo“ gedruckt wurde, beschlagnahmte die Stasi selbstbemalte Hemden mit dem Konterfei von Ted und Elvis, „kapitalistische Schundliteratur“ wie

Western-Groschenhefte und Rundfunkempfänger, die auf den Amerikanischen Soldatensender AFN und Radio Luxemburg eingestellt waren. Der Club musste sich 1961 auflösen.

Elvis freilich wusste von diesen Dingen nichts. Sein Militärdienst, über den man in der Ausstellung fast nichts erfährt, verging vergleichsweise komfortabel. In der Kaserne wohnte er nur fünf Tage, dann mietete er in Bad Nauheim mit Freunden und Vater eine Villa. In München ließ er sich eine Uniform auf den Leib schneiden und widmete sich in wechselnden Hotels ausgiebig den teils minderjährigen „Fräuleins“, dem weiblichen Schlangenmenschen einer Revue und dem brünetten Starlet Vera Tschechowa. Mehr als Uncle Sam diente er derweil dem strengen Regiment seines Managers „Colonel“ Tom Parker, der auch den Wehrdienst kommerziell ausschlichtete. Zur Ausmusterung flog Elvis 1961 im Dienstrang eines Sergeanten nach Hause. Die Uniform hatte aus dem Bürgerschreck einen familientauglichen All American Boy gemacht, ein gewinnbringendes Massenprodukt. Ein Politiker der Demokraten würdigt den „Pelvis“ im Senat: „Gut gemacht, Soldat.“

Wenig später, weit entfernt in Strausberg, Germany, pinselten wütende Elvis-Fans die Parole „Freie Wahlen“ an eine Wand und brannten einen Getreidespeicher der LPG ab. In einem Schauprozess wurden die Jungs mit den Elvis-Tollen angeklagt, das Hören „westlicher Hotmusik“ und der Glaube an die „Ami-Unkultur“ wirkte strafverschärfend. Die 17 Jahre alten Clubgründer erhielten lebenslange Haftstrafen. 1971 kaufte die Bundesrepublik Gartenschläger frei. Fünf Jahre später starb er in den Kugeln eines DDR-Grenzkommandos beim Versuch, von Westen aus eine Selbstschussanlage an der innerdeutschen Grenze abzumontieren. Auch diese Episode gehört zu den Spätfolgen der friedlichen Landung vom 1. Oktober 1958. Vielleicht sollte man den Tag von Bremerhaven deshalb künftig in den deutschen Geschichtsbüchern vermerken: als den E-Day der Popgeschichte.

Der Essay ist eine überarbeitete Version journalistischer Texte.

Zitierempfehlung:

Bodo Mrozek, Der König mit den zwei Körpern. Elvis in: Zeitgeschichte-online. Thema: Pop in Ost und West, Populäre Kultur zwischen Ästhetik und Politik, hrsg. von Árpád von Klímo und Jürgen Danyel, April 2006, URL: http://www.zeitgeschichte-online.de/zol/portals/_rainbow/documents/pdf/pop_mrozek.pdf.